Das Luxemburger Land

Organ zunächst für inländische Alterthumskunde und Geschichte, Kunst und Literatur, Verschönerungswesen und Touristik.

Unter Mitwirkung bewährter Fachmänner herausgegeben von J. N. MOES.
Im Selbstverlage des Herausgebers.

№ 6. | **Luxemburg, 5. November 1882.** | **1. Jahrgang.**

Abonnements-Preis (vierteljährlich):
für das Großherzogthum Fr. 2 00
für Belgien und Frankreich „ 2 50
für Deutschland . . . . . Mk. 2 00

Preis per Nr. 20 Cent.

Man abonnirt für das Großherzogthum, Stadt und Land, nur beim Briefträger oder dem nächsten Postbureaux, für die übrigen Länder bei der Expedition.

Insertionsgebühren:
Die Petitzeile oder deren Raum 10 Ct.
Reklamen . . . . . 20 Ct.

Verträge für stehende Annoncen.

Alle Correspondenzen sind franko an den Redakteur und Verleger J. N. Moes in Luxemburg zu senden.
Die Anzeigen sind nur an den Drucker Hrn. Peter Brück einzusenden, welcher auch nur die Zahlungen entgegennimmt.
Nicht aufgenommene Zuschriften werden vernichtet.

Inhalt:

Winzerfest . . . . . Ch. M.
Das Monument Wilhelms II. . . P. W.
Dolce far niente . . . . . C. C. S.
Shakspere . . . . . ✠
Eine Kindtaufe im Luxemburgischen. Jehan Latour.
Die Gileppe . . . . . Viator.
Bilder aus München . . . . . Miguel.
1882 . . . . . ✠
Pensieri spensierati . . . . . Giuseppe.
Aus Stadt und Land.
Amtliches.
Luxemburger Sagen und Legenden. Mialdi.
Volksglaube im Luxemburgischen . Jehan Latour.
Mincelles . . . . . id.
Anzeigen . . . . . P. W.
Literarisches. . . . . Dr. N. v. W.
Musique militaire.

Winzerfest.

Mädel, laßt die Becher kreisen
Zu dem heitern Winzerfeste!
Laßt die alten Zecherweisen
Schallen auf das Beste.

Schlingt den frohen Ringelreigen
Um die laubbekränzte Tonne;
Lasset rechts und links uns neigen
Lustig, voller Wonne!

Heisa, frisches junges Leben:
Sing und Sang und Fidelklänge,
Süßer schaum'ger Saft der Reben,
Freudentrunk'ne Menge.

Luxemburg, am 25. Oktober 1882.

Ch. M.

Einiges über die Concurrenz-Entwürfe zu dem in unserer Stadt zu errichtenden Reiterstandbilde weiland Sr. Majestät Königs Wilhelm II.

(Schluß)

Zwar dürfte es heute, wo die Jury ihren endgültigen Entscheid getroffen und dem Mercier'schen Modell, vorbehaltlich einiger Abänderungen an Standbild und Piedestal, die Siegespalme zuerkannt hat, wie es recht und billig war und allgemein rühmlichst anerkannt worden, einigermaßen überflüssig erscheinen, den Lesern Ihres schätzten Blattes noch einige restrespective Denkbilder und Reminiscenzen über diesen Gegenstand aufzurollen; ich glaube jedoch, daß es immerhin noch einiges Interesse bieten dürfte, dem ante und post dieses Concurses die verse Schlußbemerkungen zu widmen.

Sie werden, mein lieber Redakteur, mit mir einverstanden sein, daß ich soeben ein recht ungl[ü]ckliches Wort niedergeschrieben habe; denn es war ja auffallender Weise gar keine öffentliche Concurs-Ausschreibung erfolgt, sondern die Commission ad hoc hatte sich die ausländischen Künstler, welche sie für würdig erachtete, an dem Werke, „welches sie ernst bereitete," Theil zu nehmen, herausgestochen und bei denselben höflichst anfragen lassen, ob sie geneigt wären, ein Modell zu einer Reiterstatue Wilhelm II. zu liefern?

Es mußte daher auch einem Jeden wohlthun, in einer Correspondenz des „Wort", Nr. 250, zu lesen: „que les artistes éminents ont **généreusement** répondu à l'appel que notre pays a fait à leur talent."

Wenn diese „Generosität" kein comble ist, alors ne me connais plus. Daß in Florenz, Wien, München vor mehr zu Herzogenbusch in Holland auch noch Leute wohnen, welche academische Studien gemacht haben, kann dem ehrenwerthen Correspondenten nicht unbekannt sein.

Ein weiterer Punkt, welcher im größeren Publikum recht lebhaft debattirt wurde, war die Zusammenstellung der Jury. Obwohl die Jury durch ihr **einstimmiges** Urtheil bewiesen hat, daß sie aus lauter ehrenwerthen Männern zusammengesetzt sei, bei welchen nationale Vorurtheile nicht den geringsten Einfluß ausübten, so ist diese Zusammenstellung, wie der Kritiker in Nr. 250 des „Wort" bemerkt, **„ein eigenthümlicher Zufall."**

Uebrigens waren es, streng genommen, auch nur zwei Franzosen; denn Herr Aug. Marc, der Director der „Illustration" zu Paris ist ein Luxemburger Vollblut- und und war vor Zeiten Zeichenlehrer am Progymnasium zu Diekirch so wie auch am hiesigen Athenäum.

Man hätte dieser bösen Blutbildung in den öffentlichen Kreisen durch Geheimhaltung der Zusammenstellung der Jury vorbeugen können, besonders wenn man in Betracht zieht, daß der Luxemburger vorwiegend der Fronde huldigt, als frondeur geboren wird und als solcher stirbt und daß bei ihm die Cosmos-Nationalität der Kunst nur erst ein dämmernder Begriff ist.

Wünschenswerth wäre es auch gewesen, wenn die Namen der concurrirenden Künstler bei den Modellen ausgeblieben wären; das gaffende Publikum hätte dann nicht an einer lächerlichen Voreingenommenheit für die französischen Modelle gelitten.

In denselben Fehler der Voreingenommenheit fällt übrigens auch der Correspondent der „Kölnischen Zeitung", welcher am Schlusse seiner Arbeit über die ausgestellten Modelle mit vaterländischer Suffisance ausruft: „Wie immer es ausfallen mag (das Urtheil der Jury nämlich): die vom Großherzogthum Luxemburg unter den Künstlern seiner drei großen und vorgeschrittenen Nachbarländer ausgeschriebene Wettbewerbung hat zu unserer Freude wiederum bewiesen, wie die deutsche Strenge und echt künstlerische solide Tüchtigkeit neben aller blendenden Virtuosität der Franzosen künstlerisch Stand hält, ihr sogar sieghaft überlegen ist."

Als neutraler Luxemburger darf ich zwar nicht sagen, daß diese Zeilen eine umgehende Suffisance auspusten; es wird mir jedoch erlaubt sein, dem unglücklichen Correspondenten die Weltausstellung von Philadelphia und an den officiellen Rapport des Professors Reuleux in Erinnerung zu bringen.

Weitere humoristisch-neidische Auslassungen desselben Correspondenten über das „freiheitschwärmende, demokratische luxemburger Völkchen, und dessen ausgesprochene Vorliebe für „französische Reitart" sind zu köstlich naiv, als daß ich so unartig sein könnte, das Compliment nicht anzunehmen. Doch genug hierüber. Der König war bei sämmtlichen Modellen durchweg getreu portraitirt und von edlem, vorherrschend freundlichen Gesichtsausdruck; im Alter ungefähr historisch: **wo aber** werden wir unseren „*ouden Wellem den Tweeten*" hinstellen? — Fataler perplexer Gedankenstrich! —

Dem Maßstabe der Zeichnungen (1:10) und der Proportion der Modelle (1:5) nach zu urtheilen, würde das Monument bei Cain 9m50, bei Hundrieser 8m00, bei Mercier 10m00, bei dan der Stappen und Pêtre 9m00 hoch werden!

Da nun die Wahl auf Mercier gefallen ist, so haben wir uns eines colossalen Monumentes zu gewärtigen.

Welcher Platz wäre bei einem solchen Maßverhältniß der geeignetste für die Aufstellung des Standbildes?

Wie mir von wohlunterrichteter Seite versichert wird, hat die Commission ad hoc den Wilhelmsplatz dazu ausersehen, und kann ich diesem Projekte nur Beifall zollen.

Manche Stimmen wurden für den Constitutionsplatz laut, allein dieser Platz, oder vielmehr dieser Square, ist meiner unmaßgeblichen Ansicht nach, gar nicht dazu geeignet, denn

1. ist dieser Platz zwischen der Einfassungs-Ballustrade und den Neubauten auf der andern Seite erdrückt und müßte seines Baumschmuckes beraubt werden;

2. um mit dem allzu nahen Horizont über das Petrusthal zu harmoniren, müßte das Monument eine excessiv große Höhe haben, und

3. bietet die ungeregelte Straßenare wohl das größte Hinderniß.

Wenngleich in der Theorie das Reiterstandbild des Königs, welcher dem Lande seine freisinnige Constitution gab, wohl am Besten auf dem Constitutionsplatze figuriren dürfte, so stemmen sich in der Praxis dieser Ausführung so unwiderlegbare Schwierigkeiten entgegen, daß es reiner Unsinn wäre, dieses Projekt im Auge zu behalten.

Nein, das Standbild unseres unvergeßlichen Monarchen gehört auf den gepflasterten Theil des Wilhelmsplatzes, des schönsten, welchen die Stadt besitzt, das freundliche, wahrhaft königlich edle Antlitz dem altehrwürdigen Regierungsgebäude zugewandt!

Dort allein ist er wahrhaft inmitten seiner getreuen Luxemburger!

Möge man nur nicht die momentanen Mängel des heutigen Wilhelmsplatzes vorschützen! Zeiten kommen und Zeiten gehen! Was heute noch unschön ist, kann in einem Jahrzehnt schon verschwunden sein und dann würde man es bitter bereuen, sich durch solche kindische Rücksichten leiten gelassen zu haben.

Wann aber, frage ich schließlich, werden wir der Enthüllung und Einweihung des Monumentes beiwohnen?

Hätte das Concurrenzprogramm, wie der „Wort"-Correspondent sehr richtig bemerkt, es nicht zur conditio sine quo non machen sollen, daß ein jeder der sich betheiligenden Künstler einen zuverlässigen Anschlag beilege, für dessen Betrag er sich materiell anheischig machen müsse, das Monument à forfait in einem angegebenen Termine herzustellen?

P. W.

DOLCE FAR NIENTE.

RONDEAU.

Loafing again! the gleaming strand
For diamond miles on either hand
Welcomes the breakers' splash and roar,
While lazily the sea-birds soar,
And never care to touch the land.

Stretched prone upon the yielding sand,
At drifting Fancy's light command,
I give my soul to dreams of yore —
Loafing again!

Bland is the day, my dreams are bland;
I see, while memory's scenes expand,
Another day, another shore,
Wit7 swell of sail and flash of oar,
Oh, happy I! by breezes fanued —
Loafing again!

C. C. S.

SHAKSPERE.

Essai par ✠

(Suite.)

Nous allons essayer après ces quelques analyses de nous former une idée sur le théâtre de Shakspere et voir jusqu'à quel point sont fondés les reproches que lui a fait l'école dite classique.

L'antique Hellas nous a légué les mots de tragédie, comédie, drame; c'est à elle que nous devons nous adresser si nous voulons savoir ce que fut le théâtre primitif. Sans la tradition l'incertitude la plus absolue règnerait aujourd'hui sur l'enfance de l'art dramatique, et nous ne pourrions pas puiser dans les chefs d'œuvre de l'antiquité les renseignements si précieux quand il s'agit d'analyse scénique. La tradition nous a transmis les règles du drame grec, qu'Aristote a réunies pour en former un système. On a écrit bien des livres sur l'unité de temps et de lieu, on s'est évertué de toutes façons à prouver qu'Aristote avait raison, que lui seul avait raison. Nous l'admettons de prime abord: A. avait raison pour son époque et sa patrie. Mais autres pays, autres mœurs: le Nord a besoin d'un autre drame que le Sud, et c'est pour avoir perdu de vue cette vérité si simple que beaucoup d'autres compétents se sont lancés dans d'interminables discussions.

Le chœur est l'œuf dont est sorti l'embryon du drame grec; Eschyle prend cet embryon; il en réduit l'élément constituant, met en scène deux personnes, invente le dialogue et crée le caractère principal. Sophocle admit une troisième personne, introduisit la scène et forma ainsi la tragédie.

Le caractère du théâtre était essentiellement religieux, l'action une, la fable simple; l'unité de temps et de lieu et tous les beaux préceptes de l'école d'Aristote étaient donc naturellement indiqués; l'art, s'il est permis de s'exprimer ainsi, consistait à exclure l'art. Nous n'entendons pas parler ici de la mise en scène ou de la représentation proprement dite.

Cependant il y a une loi éternelle qui veut que tout change.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.

Le drame pouvait-il échapper à la règle universelle? Sa nature ne devait-elle pas, dans la suite des siècles, subir une modification profonde? Sophocle déjà avait élargi le cadre de l'action, il l'avait subdivisée et partagée. Plus tard la fable devint multiple, autour du caractère principal vinrent se grouper des caractères de seconde et de troisième importance: changement naturel et obligé. En effet, à mesure que les âges se succèdent, les fastes de l'histoire grossissent, les événements s'enchaînent, et si le théâtre ne veut pas rester en arrière, il est fatalement amené à admettre la complexité de la fable et la pluralité d'époque et de durée.

Si nous envisageons ainsi le théâtre moderno, que signifient alors les récriminations de Voltaire et de Boileau? Les héros de *Corneille* et de *Racine* sont-ils des héros grecs ou romains ou même français? Avouons-le, hors du théâtre, ils seraient ridicules, parlassent-ils grec ou français; Sophocle ne faisait pas ainsi parler ses personnages. Pourquoi vouloir alors maintenir en vigueur les règles qui n'étaient applicables que sur la scène grecque? C'est peu logique.

Les modernes diffèrent des anciens par le but qu'ils se proposent et par les moyens qu'ils emploient pour l'atteindre.

Où trouverons nous donc un peuple qui ait compris cette idée et qui ait su se créer un drame propre, indépendant du genre grec?

C'est dans le Nord. — Shakspere en est le créateur.

Sh. est le père du drame anglais comme Sophocle est celui du drame grec. Ces deux géants sont égaux, parce qu'ils ne se ressemblent pas. Sophocle a eu pour idéal l'unité d'action, Sh. a su mettre devant nos yeux le tout d'un évènement. Ce barde du Nord n'a fait retentir que les accents de sa lyre aussi harmonieux que les dithyrambes de l'antique Grèce.

Aujourd'hui le génie dramatique paraît être à bout de ressources, les jeux merveilleux, les luttes psychologiques ont perdu leur intérêt. Où puiser de nouvelles émotions, comment faire pour bouleverser les âmes, pour élever et attirer les esprits?

„Tous les voiles de l'âme ont été lévés", dit Mme de Staël. Nos souvenirs vont trop loin, notre science est trop étendue; l'ardeur des puissances rapides a desséché la rosée des plaisirs ingénus; le livre du cœur a été feuilleté, chiffonné, lu et relu depuis la première page jusqu'à la dernière." En 1650 cela n'était pas. L'Angleterre simple, virile, aimant la gaité était avide d'émotions, avait soif de mouvement, ses mœurs étaient jeunes et pleines d'une rustique grosièreté.

Sh. a peint cette Angleterre en philosophe; son langage est hardi et rude comme les personnages qu'il met en scène. On lui reproche de manquer aux convenances, mais les convenances sont une création de notre époque qui a besoin de ce manteau pour cacher sa laideur morale. Sh. est le plus moral des poètes de son temps; il ne cache pas le vice, mais il le fustige. Certes de nos jours Sh. lui-même n'écrirait plus tout ce qu'il a écrit, mais, encore une fois, faut-il pour cela lui jeter la pierre?

Y a-t-il, par exemple, quelque chose de plus majestueux, de plus noble, de plus vrai que *Othello, Hamlet, Lear?* Dans ces drames quel monde de caractères, quelle multitude de rouages, quel jeu de sentiments les plus disparates! C'est une histoire vivante de la genèse, du développement, de l'explosion, de la fin d'une passion redoutable, c'est le tableau du mal luttant contre le bien, c'est la société humaine dans ses travers, avec ses qualités et ses défauts; c'est la peinture de l'âme et de l'esprit; c'est la terre et le ciel, l'homme et Dieu; rien n'échappe à ce génie sublime.

Une pensée nous préoccupe au milieu de tant de motifs d'admiration; c'est le *tempora mutantur.*

Puisque tout passe, puisque tout change surtout, nos goûts doivent se modifier, et l'espace de trois siècles, nous semble suffisant pour y opérer une révolution complète.

Le beau est éternellement beau, mais les manifestations du beau ne sont liées à aucune règle fixe. Si l'on veut juger Sh. tel qu'il le mérite, il faut se transporter d'imagination à l'époque où il vivait; quoique admirateur enthousiaste de ce grand homme nous devons avouer que beaucoup de ses œuvres sont déplacées sur notre scène actuelle. Cette considération ne diminue en rien son mérite, mais nous prouve qu'il est indispensable qu'un écrivain soit de son temps et ne cherche pas à copier servilement les anciens. En fait de littérature nous arborons le drapeau du progrès; car en littérature comme partout la marche en avant résume les aspirations de notre siècle. Payons aux anciens un juste tribut d'admiration, mais n'oublions pas que nous écrivons 1882.

(La suite au prochain numéro.)

Eine Kindtaufe im Luxemburgischen.

Nach dem Kinderglauben wachsen die Kinder im Keller der Hebamme, jedes in einem Kohlkopf (Kabeshêt). Durch lautes Kreischen geben sie kund daß sie zum Leben erwacht sind und die Hebamme kommt und nimmt sie heraus und trägt sie den Eltern in's Haus, welche ein Kleines bestellt haben und es der Hebamme abkaufen.

Dieser Glaube ist im Luxemburgischen unter der Kinderwelt allgemein verbreitet.

Mit dem Erscheinen eines jungen Weltbürgers verbindet die kleine Welt Düten voll Zuckerbohnen und riesige Stücke leckern Kuchens und Freudenmahl und süßen Kindtaufwein. „Es wird ein Kind getauft!" jubeln sie einander zu und eilen zur Kirche hin, wo sie sich bereits zwei Stunden vor der Tauffeierlichkeit aufstellen, um ihren Antheil Zuckerbohnen zu erhaschen. Eine Kindtaufe ist darum für die Kleinen ein wichtiges Ereigniß im Dorfe und, wenn es gar einem Erstgeborenen Stammhalter eines dicken Bauern gilt, beschäftigt sich das ganze Dorf mit der hochinteressanten Neuigkeit. —

Sowie eine Frau in's Stroh gefallen (so sagt das Volk gemeiniglich von einer Wöchnerin; an vielen Orten